

Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste . Allgemeine Homosexuelle Aktion . Antifa - Bund der Antifaschisten . Antirassistische Initiative . Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten . Berliner Freunde der Völker Rußlands . Berliner Geschichtswerkstatt . Berliner Kulturrat . Berliner Vereinigung ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener. Berufsverband Bildender Künstler. Cinti-Union Berlin . Evangelische Akademie Berlin . Evangelische Jugend Berlin . Freunde der deutschen Kinemathek . Humanistischer Verband Deutschlands . Magnus-Hirschfeld- Gesellschaft . Naturfreundejugend Deutschlands . Neue Gesellschaft für Bildende Kunst . Neuköllner Kulturverein . Niederländisch-ökumenische Gemeinde . Sozialistische Jugend Deutschlands/Die Falken . VVN -Verband der Antifaschistinnen und Antifaschisten . Werkbund-Archiv .

zusammengeschlossen zum Verein

AKTIVES MUSEUM
Faschismus und Widerstand in Berlin

Mitgliederrundbrief Nr. 27

Oktober 1994

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde,

unseren jüdischen Mitgliedern, Freundinnen und Freunden wünschen wir Glück und alles Gute im neuen Jahr 5755!

In diesem Rundbrief werden wir die Tätigkeit des Vereins und befreundeter Personen und Organisationen in den letzten Monaten darstellen. Gleichzeitig gibt er eine Vorschau auf Herbst- und Winterveranstaltungen.

Geschäfts- und Dokumentationsstelle : Chausseestr. 8, 10115 Berlin
Eingang z.Zt. Novalisstr. 11; Telefon 030/281 51 98
Konto 610012282 bei der Berliner Sparkasse BLZ 100 500 00

Inhaltsverzeichnis

Dokumentiert: Zum Tode unseres Mitglieds Karola Bloch	S. 3
Dokumentiert: Es gab nicht nur den 20. Juli	S. 4
Dokumentiert: Stefanie Endlich über den Bauwettbewerb "Topographie des Terrors"	S. 7
Fundstücke	S. 13
Gedenktafel-Guerilla-Einsatz vom 29. September	S. 14
Dokumentiert: Streit um die Gedenktafel für Dr. Bruno Heller	S. 15
Kurze Geschichte eines Ergänzungsstraßenschildes: 2. Oktober, Polizei-Einsatz in der Clara-Zetkin-Straße am Sonntagmorgen	S. 16
Zwei neue Gedenktafeln in Berlin- Mitte	S. 18
Dokumentiert: Gerhard Schoenberner zur Eröffnung der Ausstellung "Mahnmale des Holocaust" am 12. 9.	S. 19
Veranstaltungs-Vorschau: Filmreihe und Ausstellung	S. 21
Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte	S. 23
Vorankündigungen von Veranstaltungen von Mitglieds- und befreundeten Organisationen und Einrichtungen	S. 24
Bitte der Geschäftsstelle des Aktiven Museums	S. 37

Mehr als bloß eine Ehefrau

Zum Tod von Karola Bloch

Karola Bloch Witwe des Philosophen Ernst Bloch und „große alte Dame der Linken“, ist am 31. Juli im Alter von 89 Jahren in Tübingen einem Schlaganfall erlegen. Karola Bloch galt als engagierte Sozialistin und nahm entscheidend Einfluß auf ihren Mann Ernst Bloch. Die Titel ihrer Bücher „Selbstsucht des Menschen, ein richtiger Mensch zu werden“ und „Ich gehe zu jenen, die mich brauchen“, nennen programmatisch die Grundmotive ihres Engagements: Selbstsucht, Sozialismus, Solidarität.

Die am 22. Januar 1905 in Lodz geborene Karola Piotrkowska entstammte einem reichen und gebildeten jüdischen Elternhaus. In Berlin fand sie beim Architekturstudium in den 20er Jahren Kontakt zu den linksintellektuellen Bloch, Benjamin und Adorno. 1932 trat sie der KPD bei und lernte den fast 20 Jahre älteren Ernst Bloch kennen. Beide flohen 1933 vor den Nazis über Zürich und Wien, wo sie Ende 1934 heirateten. Paris und Prag 1938 nach New York.

Im amerikanischen Exil sorgte die mehrsprachige Karola, Mutter eines Sohnes, für den Unterhalt und mußte erfahren, daß ihre Angehörigen unter den Nazis im KZ Tschilinga und im Warschauer Ghetto umkamen. In der Zeit schrieb ihr Mann neben vielen Publikationen sein später berühmtes Hauptwerk „Das Prinzip Hoffnung“.

Ernst Bloch, der aus der modernen Erkenntnistheorie seine Philosophie entwickelte, eine „paradoxe Einheit von Theologie und Atheismus“ (Adorno), folgte 1939 einem Ruf an die Uni Leipzig. Im Glauben an das bessere, sozialistische Deutschland ging die Familie in die DDR, doch mußte Ernst Bloch im Konflikt mit der SED seine Professur aufgeben. Seine Frau verteidigte die Aufstände in Polen und Ungarn und wurde aus der Partei ausgeschlossen. Nach dem Mauerbau 1961 kehrten die Blochs von einer Wartungsreise im Westen nicht zurück und wurden in Tübingen heimisch.

„Was ich in der Theorie durchdenke, hast du immer schon in der Praxis gemacht“, so beschrieb Ernst Bloch die Rolle seiner Frau. Und diese war „glücklich, mit einem Marxistin zusammenzuleben“. Nach Blochs Tod 1977 engagierte sich Karola Bloch weiter lokal und international für die Friedens- und die Frauenbewegung, für Menschenrechte und Demokratie. Sie setzte sich ein für Solidarsc, die Charta 77, Nelson Mandela, gegen Raketenrüstung und Fulton, für Asylsuchende. Sie ging nach Nicaragua, wo sich eine Helfergruppe nach ihr benannte.

Die Kettenraucherin und „Asphaltplauze“, so Karola Bloch über sich selbst, machte ihre Wohnung zur Pilgerstätte für Ernst Bloch, Gregor Gysis Werbung zur PDS-Mitgliedschaft wies sie ihr von der Partei, die sie einst bewerte, hatte sie „die Nase pleng“. Zuletzt lebte sie zurückgezogen mit der Hilfe junger Freunde, bis sie im Frühjahr ins Alterheim zog. Karola Bloch wurde am 8. August an der Seite ihres Mannes Ernst in Tübingen beerdigt.

Barbara von der Lühe

Es gab nicht nur den 20. Juli

Streit um den deutschen Widerstand

Kurz nach Eröffnung der Ausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus« im Bendlerblock schrieb Marion Gräfin Dönhoff am 21. Juli 1989 unter der Überschrift »Was heißt hier Widerstand?«: »Es ist grotesk, wenn selbstzufriedene Bürger unserer Wohlstandsgesellschaft Jahrzehnte nach den Ereignissen sich daranmachen, die Widerstandskämpfer fein säuberlich in Kategorien einzuteilen und zu bewerten. Hätten sie die Zweifel und Ängste jeder Zeit durchleben müssen, dann würden sie nicht mit den Einsichten von heute über jene Schwergesprüften von damals zu Gericht sitzen.«

Der Grund für ihre Philippika: Kritiker haderten nicht nur mit der Einbeziehung von Emigranten und von Deserteuren, sondern forderten auch, die Dokumentation des kommunistischen Widerstandes, insbesondere des Nationalkomitees Freies Deutschland zu entfernen. Zum 50. Jahrestag des gescheiterten Attentates auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944 geht die Debatte um den deutschen Widerstand – erwartungsgemäß, möchte man sagen – in eine neue Runde. Im Mittelpunkt der leidenschaftlich geführten Auseinandersetzungen stand nicht nur die Gestaltung der zentralen Gedenkfeier, sondern, wieder einmal, das Konzept der ständigen Ausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus«. Stellvertretend für die scheinbar nicht zu versöhnenden Lager tragen in jüngster Zeit insbesondere zwei Kontrahenten nunmehr öffentlich ihren Streit aus. Peter Steinbach, der das Konzept ausarbeitete und wissenschaftlicher Leiter der Gedenkstätte ist, setzt sich vehement

dafür ein, die Vielfalt des Widerstandes in seiner ganzen Breite und unter Einschluß des gesamten politischen Spektrums zu dokumentieren. Dieser Tag sei, wie er im Juni in einer Berliner Tageszeitung schrieb, ein Tag der deutschen Geschichte, nicht aber Familienbesitz. Gegen das integrale Konzept erhob Franz Ludwig Schenk Graf von Stauffenberg wenig später in einem Münchener Nachrichtenmagazin energisch Einspruch mit dem Argument, Steinbach habe die Geschichte des 20. Juli in den Dienst der Politik gestellt und ideologisiert, und aus dem Zeitgeist der 70er und 80er Jahre heraus über Gebühr den sozialistisch-kommunistischen Widerstand berücksichtigt.

Unter dem Eindruck dieser anhaltenden Kontroverse entschlossen sich das »Aktive Museum, Faschismus und Widerstand in Berlin« und der »Bund der Antifaschisten Berlin-Mitte«, zu einer demonstrativen Handlung: Für den 22. Juni 1994 luden sie zur feierlichen Enthüllung einer Informationstafel am Haus Köpenicker Straße 76 in Berlin Mitte ein. Sie macht die Öffentlichkeit auf Ereignisse aufmerksam, die hier vor 50 Jahren ihren Lauf nahmen: In der Wohnung des Arztes Rudolf Schmid trafen am 22. Juni 1944 die Sozialdemokraten Julius Leber und Adolf Reichwein, beide Mitglieder des Kreisauer Kreises und in enger Verbindung mit Graf Claus Schenk Graf von Stauffenberg stehend, mit Führern des kommunistischen Widerstandes zusammen, die sich den Zielen des Nationalkomitees »Freies Deutschland« verschrieben hatten: Anton Saefkow, Ferdinand Thomas und Franz Jacob. Auch dabei war entgegen der Verabre-

ding auf Seiten der Kommunisten ein Mann mit dem Decknamen »Hermann«, dessen Identität zunächst unbekannt blieb. Dem Treffen kam große Bedeutung zu, denn zum ersten Mal wollten führende Sozialdemokraten und Kommunisten die Möglichkeit eines gemeinsamen Vorgehens gegen die Nationalsozialisten ausloten und sich über die Chance einer Kooperation nach dem Ende des Hitlerregimes verständigen. Man kam einander tatsächlich näher – eine zweite Zusammenkunft wurde für den 4. Juli verabredet. Doch an diesem Julitag wurden Adolf Reichwein, Anton Saefkow und Franz Jacob am S-Bahnhof Reichskanzlerplatz, heute Heerstraße, verhaftet. Julius Leber, der, mißtrauisch geworden, nicht erschienen war, holte die Gestapo einen Tag später aus seinem Haus ab. Auch Ferdinand Thomas und Rudolf Schmid entgingen der Festnahme nicht. Das Treffen war verraten worden. In Verdacht geriet »Hermann«, dessen richtiger Name Ernst Rambow lautete. Er hatte wegen seiner Tätigkeit im kommunistischen Widerstand im Jahr 1933 und von 1934 bis 1940 in Haft gesessen, blieb nun aber unbehelligt. Das Schicksal der anderen war besiegelt. Nach Schauprozessen vor dem berichtigten Volksgerichtshof wurden Anton Saefkow, Franz Jacob, Adolf Reichwein und Ferdinand Thomas in den Monaten von September bis November 1944 ermordet, Julius Leber Anfang Januar 1945. Rudolf Schmidt verbüßte eine Haftstrafe und überlebte die Nazidiktatur. Die Konsequenzen des denunzierten Treffens waren auch für Hunderte kommunistischer Widerständler tragisch, die im Sommer 1944 verhaftet wurden. Viele von ihnen sind ermordet worden. Offen bleibt, ob die Inhaftierung Reichweins und Lebers, die hohe Regierungsämter übernehmen sollten, dazu beitrug, daß Stauffenberg früher als geplant zuschlug, nämlich an jenem schicksalhaften 20. Juli 1944. Der Lebensweg von Ernst Rambow endete kurz nach Kriegsende: Er wurde im Juli 1945 verhaftet, als

Spitzel beschuldigt und später der sowjetischen Kommandantur überstellt. Sein Todesdatum ist unbekannt und wurde von Amts wegen auf den 31. 12. 1945 festgelegt.

Mit seiner Initiative will das »Aktive Museum« die Öffentlichkeit an diesen leider gescheiterten Versuch einer Einigung von Menschen im Widerstand gegen Hitler über alle ideologischen Fronten hinweg erinnern. Die provisorische Informations-Tafel soll aber auch einen Anstoß zur Erforschung der Umstände geben, die zum Verrat des Treffens führten. Man hofft, daß mit Hilfe eines Forschungsauftrages in Moskauer Archiven weiteres Material gefunden werden kann. Studien im Gestapo-Archiv haben schon zu interessanten Ergebnissen geführt. Es wurde bis zur Wende von der Stasi unter Verschuß gehalten und wird nun von der Gauck-Behörde der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Später soll eine Gedenktafel, deren Text die Rolle von Opfern und Tätern zum Ausdruck bringen wird, in Abstimmung mit der Historischen Kommission zu Berlin vom Bezirk Mitte angebracht werden.

Darauf jedenfalls bestehen die Angehörigen der Opfer, die an der Nennung des Namens von Ernst Rambow auf der Tafel, in alphabetischer Reihenfolge zwischen Julius Leber und Adolf Reichwein, deutliche Kritik übten. Es bestehe zwar nur der Verdacht gegen Ernst Rambow, betonte Sabine Reichwein, doch seien sie und ihre Familie zunächst einmal schockiert gewesen. Sie wolle aber mit der Erinnerung an dieses Treffen grundsätzlich der einseitigen Darstellung des Widerstandes in der Öffentlichkeit durch Reduzierung auf die jährliche Feier am 20. Juli 1944 unter der Regie von Parteipolitikern entgegenwirken. Für diese Feier wünscht sich Frau Reichwein Einladungen auch an die interessierte Bevölkerung. Außerdem sollten Historiker, An-

gehörige und Zeitzeugen wie überhaupt alle Widerstandsgruppen an der Gestaltung dieses Tages des Erinnerns beteiligt werden.

Ursel Hochmuth, die Stieftochter von Franz Jacob, sprach dem »Aktiven Museum« und dem »Bund der Antifaschisten Berlin-Mitte« auch im Namen der Familien Jacob und Saefkow ihren Dank dafür aus, daß sie »ein bisher weithin verdrängtes Ereignis aus der Geschichte des deutschen Widerstandes, eine Sternstunde aus dem Jahr 1944, in die Gegenwart« holten. Sie erinnerte an die Vorgeschichte des Treffens, an die Erfahrungen im Konzentrationslager, wo unter extremen Bedingungen langsam Vertrauen zwischen früheren politischen Gegnern entstanden sei. Für die Zukunft hofft Ursel Hochmuth auf den positiven Impuls dieses Treffens, »daß wir und andere wieder bewußt und offensiv an die Kreativität der Widerstandskämpfer anknüpfen, und an die Konzeptionen, die sie von einem anderen Deutschland hatten«. Zur Person Rambows äußerte Frau Hochmuth, die vor kurzem Einzelheiten über seine Biographie veröffentlichte, daß seine Rolle in der Geschichte unbedingt aufgearbeitet werden müsse, ohne ihn dabei zur Unperson werden zu lassen.

Tatsächlich waren in der Forschung über den deutschen Widerstand die Themen Verrat und Verräter bisher weitgehend tabu. So wurde der Berliner Journalistin Regina Scheer während ihrer Recherchen über Ernst Rambows Leben für das Aktive Museum klar, daß etwa in der DDR das Bild vom Widerstandskämpfer, der lieber in den Tod geht als Namen preiszugeben, ein Leitmotiv wurde, an dem bis 1989 festgehalten wurde. In den 80er Jahren landete ein Film des DEFA-Regisseurs Ulrich Weiß zum Thema Verrat im Widerstand in den Rega-

len: »Dein anderer Bruder« nach dem 1937 entstandenen gleichnamigen Roman von Willi Breidel. Über Verräter, Spitzel und Denunzianten kursierten im Osten wie im Westen allemal Gerüchte. In einzelnen Fällen gibt es zwar Detail-Untersuchungen, aber eine systematische Erforschung steht noch aus. Dabei ist die Diskussion um die verhängnisvolle Situation des Täters, der zugleich Opfer ist, so aktuell wie selten zuvor.

Und noch etwas wurde bei dieser kurzen Gedenkfeier deutlich, zu der sich unmittelbar neben dem ehemaligen Grenzbahnhof Heinrich-Heine-Straße etwa 50 Menschen aus den alten und neuen Bundesländern eingefunden hatten: daß im vereinten Deutschland die Forschung über den deutschen Widerstand die Erfahrungen und Perspektiven beider ehemaliger deutscher Staaten berücksichtigen müssen. Die Ausstellung über den Deutschen Widerstand im Bendlerblock tut dies bereits. So drückte Berlins Kultursenator Ulrich Roloff-Momin die Hoffnung aus, daß es jetzt möglich sein könnte, die Widerstandsforschung von ideologischen Vereinnahmungen zu befreien und in den Streit um ihre objektive Bewertung einzutreten. Nachdrücklich plädierte auch Roloff-Momin für die Unteilbarkeit des Widerstandes. Jeder gehöre dazu, der versucht habe, Hitler und das Herrschaftssystem des Nationalsozialismus zu beseitigen. Er warnte angesichts des erstarkenden Rechtsradikalismus in Deutschland davor, diesen Widerstand erneut zu parzellieren und partipolitisch zu vereinnahmen: »Wir würden damit nur wiederholen, was 1933 eine breite Oppositionsbewegung gegen die Machtübergabe an Hitler zum Scheitern gebracht hat. Hierin sehe ich die Botschaft, die in der Erinnerung an den 22. Juni 1944 liegt.«

Stefanie Endlich

Die »offene Wunde« in der Stadtbrache

Zum Bauwettbewerb »Topographie des Terrors«

Das Gestapo-Gelände, Sitz der SS, des Sicherheitsdienstes und des Reichssicherheitshauptamtes – ein Ort des Schreckens. Ein Un-Ort. Denkbar in Gegenwart und Zukunft nur als Stadtbrache, als »offene Wunde«, wie er oft charakterisiert wurde, nicht gestaltet, nicht geprägt von Neubauten.

Nun aber ist das Gestapo-Gelände Gegenstand eines Architekturwettbewerbs geworden. Wie läßt sich das vereinbaren: ein »Denkort«, den es in seiner gegenwärtigen provisorischen Gestalt so weit als möglich zu bewahren gilt, weil er durch seine materiellen Spuren zum Ausdruck der Geschichte, zum Symbol des gesellschaftlichen Umgangs mit NS-Geschichte geworden ist, und ein Ort, der in Zukunft durch konkrete bauliche Nutzungsangebote Gedenkstättenarbeit möglich machen soll?

Diese widersprüchliche Forderung, deren Erfüllung kaum leichter scheint als die Quadratur des Kreises, ist Ergebnis einer rund zehnjährigen Auseinandersetzung in einer zunehmend breiteren Öffentlichkeit. Ergebnis einer Konsensbildung unter Initiativen, Organisationen und Verfolgtenverbänden, internationalen Gedenkstättenexperten und Sachverständigen, Resultat eines oft auch schmerzhaften Lernprozesses um die Frage, welches inhaltliche Profil und welche physische Gestalt dieser Ort der ehemaligen NS-Terrorzentrale haben sollte. Das Resümee dieses Diskussionsprozesses ist in dem Empfehlungsbericht der vom Berliner Senat berufenen Fachkommission enthalten, den diese nach einjähriger Arbeit und umfassender Abstimmung mit Fachleuten, Organisationen und Initiativen aus dem In- und Ausland im März 1990 vorgelegt hat.

Die Kommission empfahl, einen »Lern- und Denkort, einen Ort der Aufklärung und der geistigen Auseinandersetzung mit den Entstehungsbedingungen und Strukturen des nationalsozialistischen Terrorsystems« zu schaffen. Hierfür sollte

– die gegenwärtige provisorische Ausstellung »Topographie des Terrors« in eine Dauerausstellung mit einem festen Ausstellungsgebäude überführt

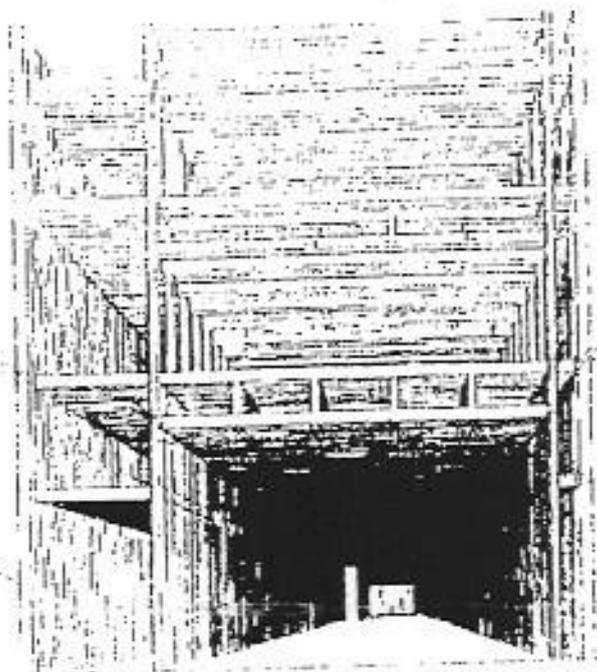
werden, »dessen Größe und Form dem provisorischen Bau entspricht«;

– »in Verbindung mit der Dauerausstellung« »ein Besucherzentrum« errichtet werden, mit Bibliothek, Mediothek, Räumen für Vorträge und Diskussionen, für Wechselausstellungen, Besucherbetreuung und wissenschaftliche Arbeit sowie mit einer »Dokumentationsstelle«, die »auf Mikrofilmbasis die Dokumente aller wichtigen in- und ausländischen Archive zu NS-Verbrechen zusammenträgt und für die Benutzung aufbereitet«;

– darüber hinaus »eine internationale Begegnungsstätte mit Gästehaus errichtet werden, die durch Tagungen, Seminare und offene Diskussionen das internationale und interdisziplinäre Gespräch ermöglicht«.

Damit waren die Eckpunkte für ein nicht unbedeutendes Bauprogramm umrissen, das der internationalen Bedeutung des Ortes und den hohen Besucherzahlen (rund 3000 wöchentlich) Rechnung trägt. Vier Wissenschaftler arbeiten in einem Behelfsraum im benachbarten Gropiusbau und in einem von der Berliner Festspiele GmbH gestellten Raum; weitere Angebote wie Bibliothek oder Vortrags- und Diskussionsräume existieren nicht. Doch faktisch wird das Gestapo-Gelände mit all den Erwartungen konfrontiert, die an eine arbeitende Gedenkstätte gestellt werden. Die Chance, Räume in der Nachbarschaft anzumieten, wurde vertan. Sie ist seit der Maueröffnung und der damit einsetzenden rasanten Verwertungsdynamik des umliegenden – ehemals peripheren, jetzt stadtzentralen – Quartiers nicht mehr gegeben. Nur das Gelände selbst, das der im Februar 1992 gegründeten Stiftung »Topographie des Terrors« vom Senat übereignet wurde, kommt also für die Neubauten als Standort in Frage.

Auf diese Weise war ein zentraler Konflikt vorprogrammiert, dessen Lösung mit dem Ergebnis des Bauwettbewerbs unmöglich geworden ist. Der schwierige Versuch, die Neubauten so behutsam in das Gelände zu integrieren, daß der Charakter des



◀ Ausstellungs-, Besucher- und Dokumentationszentrum: gegossene Betonbalken als Stützen-/Zangenkonstruktion, wie im Holzbau zusammengefügt, stehen in sehr engem Raster und bilden die äußere/innere Struktur des Gebäudes.

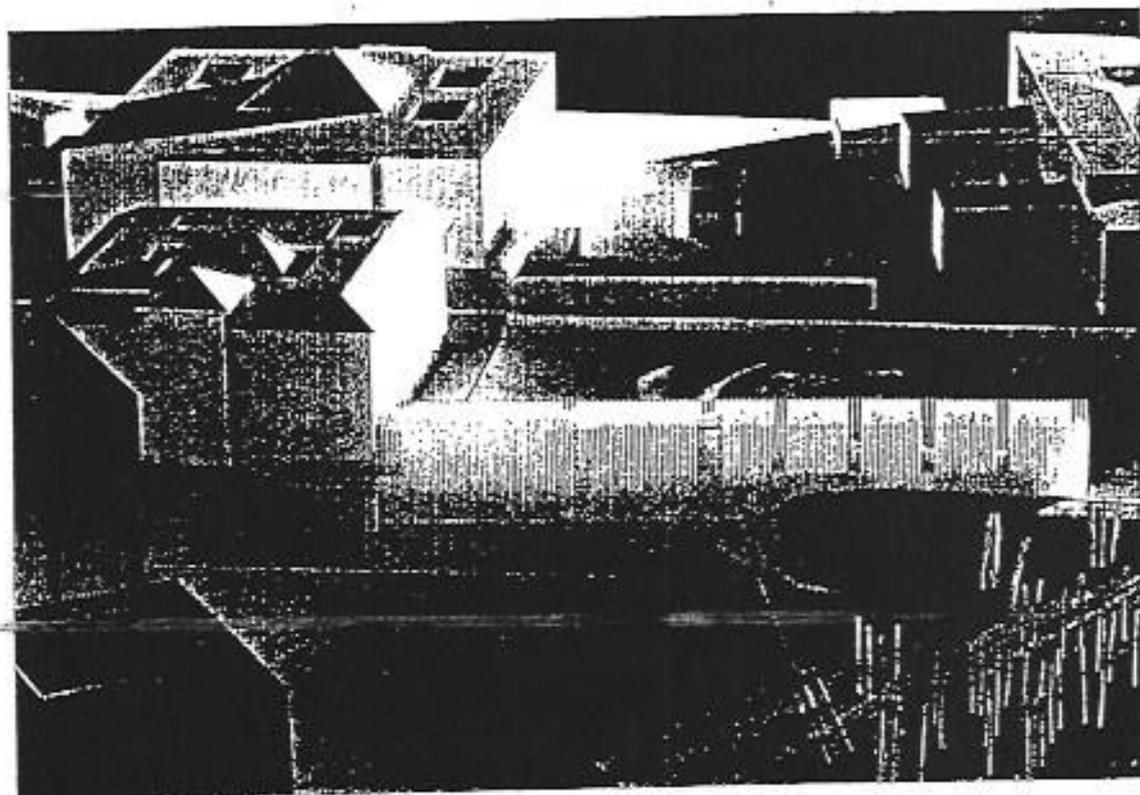
Ortes nicht wesentlich verändert wird, scheint gescheitert. Die große Brachfläche, die 1986 freigelegten Fundament- und Kellerreste der NS-Gebäude, die Landschaftsspuren wie Schutthügel, Robinienwäldchen und Wiese sind Zeugen verschiedener Geschichtsetappen, der NS-Zeit und der Jahrzehnte nach dem Krieg, in denen die historischen Bauten gesprengt wurden und das Gelände teils als Zwischenlagerstätte für Abraumfirmen, teils als Autodrom zum »Fahren ohne Führerschein« genutzt wurde. Erkannt wurde, daß gerade der konkrete Bezug zwischen Gelände, Ausgrabungen, unpräntiöser, transparenter Ausstellungssituation und nüchterner Dokumentation die besondere Wirkung auf die Besucher ausmacht. »Alles Aufdringliche, den Gesamteindruck Verändernde muß vermieden werden. Vor allem Bauplanungen stehen damit unter sehr restriktiven Bedingungen«, schrieb die Fachkommission. »Auf alle aufwendigen, in den jetzigen Bestand deutlich eingreifenden Gestaltungsvorhaben ist daher zu verzichten...«

Die Ausschreibung für den Bauwettbewerb, der durch den Senatsbeschluß vom Februar 1992 politisch und finanziell ermöglicht wurde, mußte mit diesem Grundkonflikt umgehen. Doch gab es bereits in den Fachkommissionsempfehlungen Hinweise, wie eine Lösung aussehen könnte: Für das Besucherzentrum sei »ein Gebäude zu errichten, das seinen Platz zwischen dem Ausstellungshaus und der Anhalter Straße (möglichlicherweise auf dem

jetzigen Postparkplatz) finden sollte, damit es einerseits von den Ausstellungsbesuchern als ein unmittelbares Ergänzungsangebot wahrgenommen werden kann, andererseits aber den Gesamteindruck des Geländes möglichst wenig beeinträchtigt. Eine Trennung des Besucherzentrums von dem kleinen Ausstellungsgebäude – das seinerseits an die ausgegrabenen Kellerräume und die benachbarten Zellenböden gebunden ist – hält die Kommission für notwendig, damit der Besucher nicht von vornherein durch das reichhaltige Angebot des Zentrums verunsichert oder überwältigt wird.« Und die Internationale Begegnungsstätte, so der Vorschlag, könne »im Rahmen einer Randbebauung an der Anhalter Straße« errichtet werden.

Der Bauwettbewerb wurde vom Januar bis zum März 1993 von der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen durchgeführt. Er war formuliert als Kombination von Realisierungswettbewerb für Ausstellungshalle, Besucher- und Dokumentationszentrum (Auslober: Land Berlin) und Ideenwettbewerb für das finanziell noch ungesicherte Internationale Begegnungszentrum (Auslober: die Stiftung). Eingeladen waren zwölf Architekturbüros aus Berlin, Frankfurt und der Schweiz. Die Jury unter Vorsitz von Hardt-Waltherr Hämer entschied sich für den Entwurf von Peter Zumthor (mit Thomas Durisch) aus Haldenstein in der Schweiz.

Zumthor faßt das Besucherzentrum und die Funktionen der bisherigen Ausstellungshalle in einem circa 150 Meter langen, schmalen, vier-



► Blick von Süden über das Gelände mit Martin-Gropius-Bau, ehemaligem Preußischen Abgeordnetenhaus und ehemaligem Reichsluftfahrtministerium.

geschossigen Gebäuderiegel zusammen (drei Geschosse und ein Keller), der sich vom Vorplatz des Gropiusbaus zwischen den beiden Schutthügeln hindurch in das Gestapo-Gelände hineinschiebt, leicht schrägliegend, an Stelle des jetzigen Mittelweges. Sein Zangen-Stützen-Tragwerk mit im Abstand von 30 cm engerasterten vertikalen Betonrippen, die – wie im Holzbau – durch waagerechte Zangen kreuzweise miteinander verbunden werden, und die zwischen den Stützen liegende Verglasung aus Milchglas-Lamellen definieren die an Industriearchitektur und Containerbauten erinnernde Gestalt und Ästhetik des Hauses. Seine Wirkung als von der Umgebung isolierter, kompakter Großbaukörper wird noch verstärkt durch die Separierung in zwei Schichten: Die äußere Hülle ist von der nach dem gleichen Betonrippen-Glas-Rasterprinzip entwickelten inneren Hülle durch Pufferzonen getrennt, die die Haupterschließung und die Frischluftzufuhr bewerkstelligen sollen.

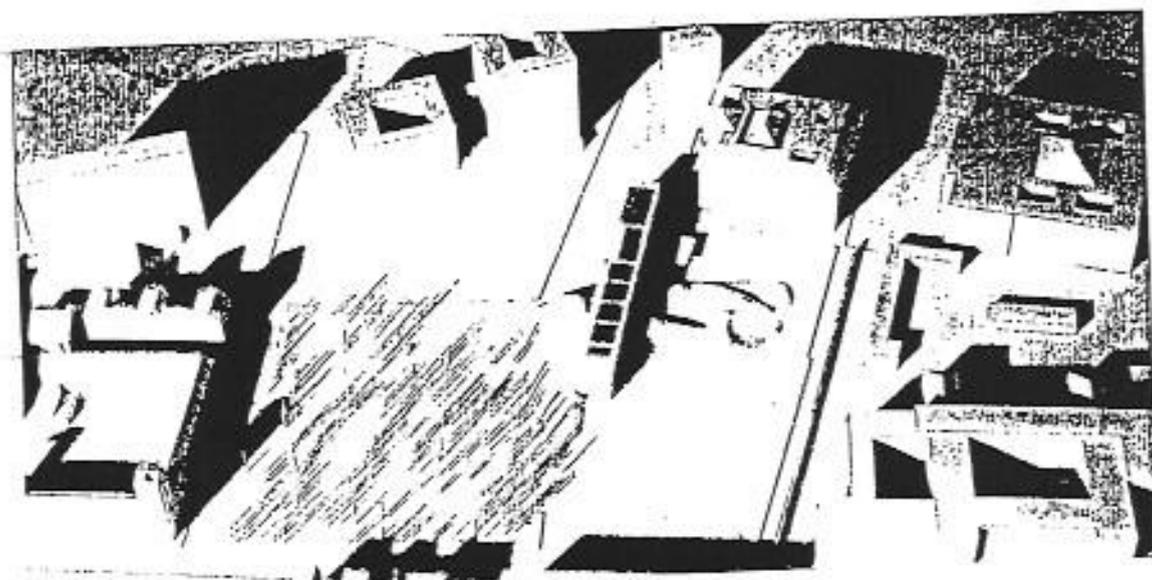
Das Erdgeschoß beinhaltet über die gesamte Gebäudelänge eine Halle für die nunmehr zusammengelegten Dauer- und Wechselausstellungen; von hier führt eine Rampe zu den Ausgrabungen, die derzeit den Keller der kleinen Ausstellungshalle bilden. Im ersten Obergeschoß sind Veranstaltungsraum, Dokumentation, Mediothek und andere Einrichtungen, im zweiten Obergeschoß, das nur

übers Dach belichtet wird, die Bibliothek untergebracht, und in beiden Geschossen Verwaltungs- und Arbeitsräume. Das Internationale Begegnungszentrum wird als siebengeschossiger kompakter Baukörper in konventioneller Bauweise an der Stresemannstraße nördlich des Fußgängerzuges zum Gelände vorgeschlagen. Mit diesem Vorschlag hat Zumthor also auf einen gesonderten kleinen Neubau für die Dauerausstellung verzichtet. Die derzeit zum Schutz vor Witterung mit Sand zugeschütteten Reste des Gestapo-Hausgefängnisses, deren Überdachung und Integration in diesem Neubau gefordert war, will Zumthor weiterhin mit Sand bedeckt lassen.

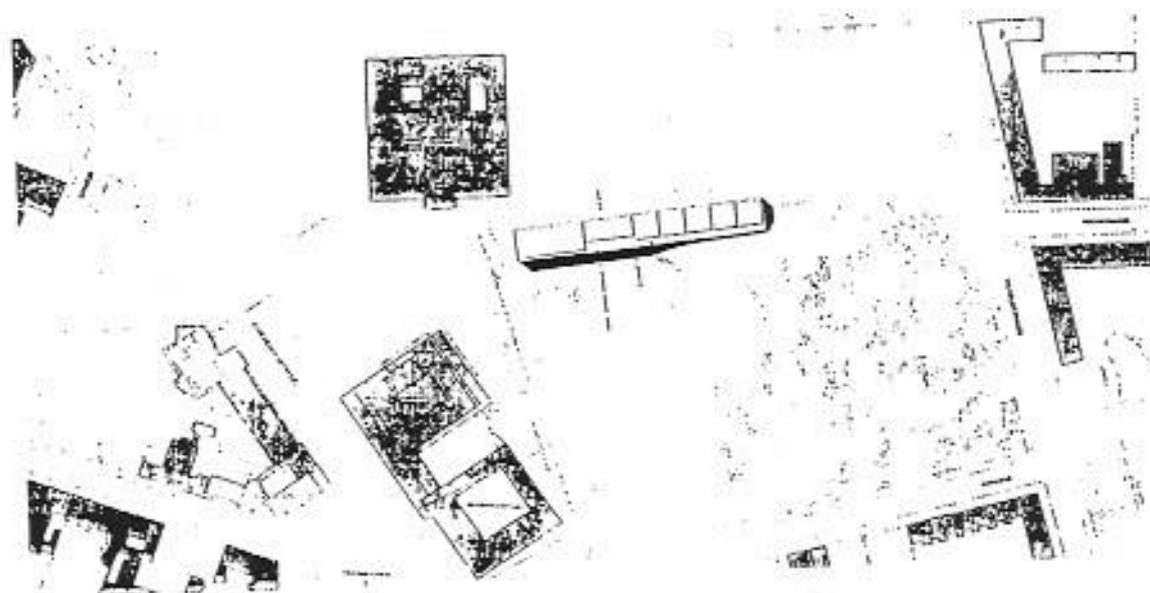
Die Jury empfahl die Ausführung dieses Entwurfes. Es ist allerdings kein Geheimnis – der Senatsbaudirektor erwähnte es sogar auf der Pressekonferenz –, daß die Sachpreisrichter, die die Belange der Stiftung in der Jury vertraten, dagegen gestimmt hatten. Der Grund: Zumthors Vorschlag stellt in all seinen Grundprämissen das Gegenteil dessen dar, was in jahrelanger Konsensfindung entwickelt und den Wettbewerbsteilnehmern ans Herz gelegt worden war.

Was war geschehen?

Im Zuge der Wettbewerbavorbereitungen war die oben beschriebene Auffassung der Bauaufgabe als zurückhaltendes, dezentrales Projekt mit ande-



◀ 1. Rang im Wettbewerb
Topographie des Terrors:
Peter Zumthor mit
Thomas Durisch; Modell.



◀ Lageplan zum Modell.

ren Sichtweisen konfrontiert worden, die den Standort nicht vorrangig als sensiblen Gedenkort sehen, sondern ihn im städtebaulichen Kontext ganz anders definieren und bewerten. Konkret: Im Blick auf die «Hauptstadt-Planungen» schienen für dieses Gelände, das nur wenige Schritte vom Potsdamer Platz und von dem inzwischen eröffneten Berliner Abgeordnetenhaus entfernt liegt, die von Fachkommission und Öffentlichkeit erarbeiteten bescheidenen Vorstellungen wenig eindrucksvoll. Statt dessen sollte eine markante, ausdrucksstarke Lösung gefunden werden, die sich architektonisch mit den benachbarten Solitären Gropiusbau, Deutschland-/Europahaus, Abgeordnetenhaus, mit dem ehemaligen Reichsluftfahrtministerium sowie der eigenwilligen IBA-Architektur der angrenzenden Wohnblöcke würde messen können und die

man folglich auch nicht im Inneren des Geländes gewissermaßen schamhaft verstecken dürfe.

Im Ausschreibungstext selbst war diese Vorstellung nicht ausdrücklich formuliert. Sie klang jedoch im vorbereitenden Symposium im Dezember 1992, zu dem die Teilnehmer geladen waren, deutlich an und manifestierte sich vor allem im von der Senatsbauverwaltung durchgesetzten Verzicht auf jene eingegrenzte Standortvorgabe, die im Sommer 1992 erarbeitet und mit allen Verfahrensbeteiligten und der Fachkommission verbindlich abgestimmt worden war. Unter Druck und in der Hoffnung, als Nutzer beim Preisgericht nicht überstimmt zu werden, hatte die Stiftung dieser sogenannten «Öffnung» zugestimmt, um Zeitverzögerungen und politische Komplikationen zu vermeiden.

Zwar wurden dann die Wettbewerbsteilnehmer im Kapitel »Situation und Planungsvorgaben« über diejenigen Bereiche informiert, die die Fachkommission von einer Bebauung hatte freihalten wollen, was gerade auch den mittleren Bereich des Geländes betraf; doch enthielt das Kapitel »Wettbewerbsaufgabe« keine expliziten Standortrestriktionen. Auf Nachfragen wurden die »Festpunkte nicht zu bebauender Flächen« als bloße »Empfehlung« bezeichnet: »Eine Bebauung dieser Bereiche ist kein Ausschlußkriterium« (Wortlaut Protokoll des Rückfragencolloquiums). Ultimativ wurde allerdings den Teilnehmern untersagt, den nördlichen Streifen des sogenannten Postparkplatzes (südlich der jetzigen Ausstellungshalle), also den »Lieblingsstandort« der Fachkommission, als Bauplatz zu nutzen. Versuche des Kultursenators als dem Vorsitzenden der Stiftung, diesen Streifen vom Bundesfinanzminister als Eigentümer mittels eines Grundstückstauschs für die Stiftung zu erhalten, waren zuvor, weil politisch nicht energisch genug betrieben, im Sande verlaufen.

Diese ungeklärte Standortsituation veranlaßte die Wettbewerbsteilnehmer beim Symposium und beim Rückfragencolloquium verständlicherweise, auf Signale – speziell von Ausloberseite – zu horchen und eigene Schlüsse zu ziehen. Ohnehin mußte ihnen der dort verbal zwischen der Senatsbauverwaltung und den Stiftungsvertretern ausgetragene Standortkonflikt nur als einer unter weiteren erscheinen. Wie bei vielen anderen Berliner Architekturwettbewerben waren auch hier zentrale Fragen ohne ausreichende Klärung in die Ausschreibung übernommen worden, vor allem das Problem, daß eine Bebauung auf dem Gelände planungsrechtlich (FNP/BEP) keineswegs gesichert war. Dazu blieb offen, welche der freigelegten Bodenspurten in das Baukonzept integriert werden sollten. Zu vermuten ist übrigens, daß im Blick auf den GRW-Zustimmungsvermerk die Definition des Wettbewerbs als »Kooperatives Verfahren« all diese Verfahrensunklarheiten kaschieren sollte. Bedenklich war auch die extrem kurze Laufzeit (sieben Wochen zwischen Ausgabe der Unterlagen und Abgabe!). Ein Dialog außerhalb des Rückfragencolloquiums oder gar eine »Kooperation« waren gar nicht eingeplant.

Die Wettbewerbsteilnehmer zogen aus diesen mehr oder weniger ausgesprochenen Widersprüchen ihre jeweils eigenen Konsequenzen. Außer Ingeborg Kuhler/Anna Bader Hardt hielt sich keiner der Teilnehmer an die von der Fachkommission entwickelten Standortrestriktionen.

Die meisten versuchten, das Raumprogramm in ein möglichst großes (Stichwort: »markantes«) Bauvolumen umzusetzen und mit ihrer Architektur das Gelände gewissermaßen neu zu definieren, es zu interpretieren, zu besetzen – ein Planungsdenken, das schon den großen Gestaltungswettbewerb 1983/84 bestimmt hatte, in den Jahren darauf in der öffentlichen Diskussion aber als Irrweg für diesen Ort erkannt worden war.

Unter allen Entwürfen greift der von Zumthor am konzentriertesten, aber auch am stärksten in das Gelände ein und strukturiert es von seinem Standort aus neu. Der langgestreckte Baukörper des Besucher- und Dokumentationszentrums soll die zentrale Achse des Geländes bilden. Er dominiert den Ort von jedem Punkt aus und macht freie Blickbezüge quer über die Brache in Zukunft unmöglich (Zitat Erläuterungsbericht Zumthor: »[...] eine klare volumetrische Präsenz im Gelände, die die besondere Leerstelle im Stadtgefüge fokussiert und optisch »sichert«). Das historische Gelände mit seinen empfindsamen Sonderbereichen wird gewissermaßen zum magnetischen Feld des Neubaus umfunktioniert, wobei der Gang durch die gesamte Ausstellungshalle als Zwangsweg für die Ost-West-Durchquerung des Geländes vorgegeben wird. Dabei ist der Gebäuderiegel in einer so unglücklichen Weise zwischen die Schuttberge geklemmt, daß der Besucher meinen könnte, die Hügel, die doch aus den Relikten von Schuttverwertungsfirmen entstanden sind und symbolhaft die Bewußtlosigkeit der Nachkriegsjahrzehnte verkörpern, seien nun beim Aushub für diesen Neubau entstanden.

Bezweifelt werden muß, ob die vom Architekten behauptete und von Teilen des Preisgerichtes und der Presse begeistert übernommene »Abstraktheit« des Baukörpers, die angeblich der Besonderheit des historisch belasteten Ortes gerecht werden soll (»reine Struktur«), auch in der Realisierung vorhanden sein wird. Das Modell zeigt einen zarten Milchglas-Wurfel. Die Realität wird eine sehr konkrete, 150 Meter lange Endlos-Reihung von Betonrippen und uneinsehbaren Glaslamellen sein, deren ästhetische Wirkung – autoritäre Dominanz – im Zusammenhang mit diesem Gedenkort höchst fragwürdig ist.

Die Strenge und Geschlossenheit des Gebäudes (der Architekt nennt es »Objekt«) widerspricht dem pädagogischen Ansatz des einladenden, »offenen Lernortes«, den die Mitarbeiter der »Topographie des Terrors« in den letzten Jahren entwickelt und erfolgreich praktiziert haben. Gewünscht waren –

anstelle eines großen Museums - dezentrale Einheiten (kleinere Ausstellungshalle, größeres Besucherzentrum) und ein transparentes, unmittelbares Wechselverhältnis von Gebäude und historischem Gelände, um Schwellenangst abzubauen, zum Besuch der relativ kleinen Dauerausstellung einzuladen und weitere Neugier zu wecken. Eine große optisch und atmosphärisch von der Umgebung abgesonderte Ausstellungshalle, deren gesammelte Dauer- und Wechselangebote nur als Mammutprogramm absolviert werden können, ist hier eher kontraproduktiv.

Die Nutzer sind unglücklich mit Zumthors Entwurf, sehen jedoch im Angebot der anderen Wettbewerbsteilnehmer keine reale Alternative. Interessante Architekten - Kuhler/Hardt und Jourdan/Müller - haben zwar sensible, aber städtebaulich und architektonisch enttäuschende, in sich unstimmmige Vorschläge eingereicht. Werner Seligmann, der schon im Wettbewerb 1983/84 einen Preis erhalten hatte, schlug - gewissermaßen als Geste der Versöhnung - einen für diesen „Ort der Täter“ allzu poetischen, harmonisch durchkomponierten Entwurf verschiedener, das Gelände einfassender Gebäude vor.

Im Gegensatz hierzu entwarf Axel Schultes (mit Charlotte Frank), als „härteste Abgrenzung, die herstellbar ist“, wie er schrieb, zwei blockhohe, sieben Meter schmale, symbolhaft wirkende Wandscheiben-Bauten entlang der Wilhelmstraße, „nackt und kahl“, ohne Fenster zur Straße und zum Gelände hin Fenster mit einem Lamellenraster, „das alles verbirgt“ - Demonstration einer radikalen Haltung zu diesem Ort, aber in extremster Weise ungeeignet für Nutzung, Gedenkstättenarbeit, Kommunikation und für Dauer- und Wechselausstellungen, die Schultes, um die Konsequenz der schmalen Wand nicht zu durchbrechen, in die Kellergeschosse verbannte. Thomas Müller/Ivan Reimann/Andreas Scholz, die den zweiten Rang erzielten, schlagen eine umlaufende Einfriedung des Geländes mit aufgestelztem Weg und integrierten Gebäuden vor, die die Mitte zwar unbebaut läßt, aber in ihrer Massen- und Nutzungsanordnung und in ihrer architektonischen Ausformung wenig überzeugend erscheint.

Daneben viel Mittelmaß. Die These des Senatsbaudirektors, daß dieser Wettbewerb sich durch besondere Qualität auszeichne, ist schwer nachvollziehbar, wie auch die Auswahl der Teilnehmer selbst wenig plausibel erscheint und hinter verschlossenen Türen zustandekam. Und nur am Rande sei erwähnt, daß die mangelnde Transparenz

des Verfahrens und die fehlende Einbeziehung der Gruppen und Initiativen in eklatantem Widerspruch zu der zehnjährigen intensiven öffentlichen und demokratischen Auseinandersetzung mit diesem Ort stand; nicht einmal die ursprünglich geplante öffentliche Präsentation und Diskussion der Wettbewerbsentwürfe vor der Juryentscheidung kam zustande.

Die Stiftung „Topographie des Terrors“ ist in einer schwierigen Situation. Als Mit-Auslober des Bauwettbewerbs hat sie, wahrscheinlich in Unkenntnis der möglichen Konsequenzen, einer Lockerung der Standortrestriktionen zugestimmt. Das Wettbewerbsergebnis in seiner spezifisch architektonischen Ausprägung könnte sich, so wird nun befürchtet, als Gefährdung der bisherigen inhaltlichen Arbeit vor Ort erweisen. Eine Ablehnung dieses Ergebnisses wiederum könnte zur generellen Ablehnung des dringend gebrauchten Neubaus führen, zumal selbst nach Abschluß des Wettbewerbes nicht einmal die Finanzierung des ersten Bauabschnitts definitiv geklärt ist.

So richtet sich die Hoffnung der Stiftungsvertreter auf die Gespräche mit Peter Zumthor. Seine bisher realisierten Bauten bezeugen, daß er im kleinen Maßstab und in Holz einfühlsam und nüchtern zugleich mit Situationen und Aufgaben umgehen kann. Im Bauwettbewerb der „Topographie des Terrors“ hat er - in für ihn neuen Dimensionen - köhn den „gordischen Knoten“ durchschlagen, dabei jedoch keine Rücksicht auf die Verletzbarkeit des Ortes genommen.

Das Dilemma der Nutzer liegt darin, daß sie mit Zumthor am liebsten eine neue Lösung suchen würden, sich aber darüber im klaren sind, daß er gerade für seinen kompromißlosen Zugriff die Ausführungsempfehlung der Jury erhalten hat. Bei einem so radikalen Entwurf sind Korrekturen schwierig, denn sie gehen sofort an die Substanz: ein Standort am Rande statt im Zentrum? Dezentralität statt Konzentration? Transparenz statt Anonymität und bewußt inszenierter Fremdheit? Für Zumthor würden diese Forderungen eine Verwässerung seines Ansatzes bedeuten. Er sieht seinen Baukörper als „Mahnmal“ und hat gegenüber der Presse unterstrichen, daß er nichts von einer „didaktisch-wohltdosierten“ Geschichtsvermittlung in mehreren kleinen Gebäuden hält.

Dies läßt wenig Bereitschaft erkennen, noch einmal neu nachzudenken. Doch das Gespräch hat erst begonnen. Es wäre nicht das erste Mal, daß ein Bauwettbewerb zur Findung eines Architekten statt eines bestimmten Entwurfes geführt hätte.

Robert Kempner auf dem Gestapo-Gelände

Dort, wo zur Nazizeit die Gestapo-Zentrale in der Prinz Albrechtstrasse, nicht weit vom Potsdamer Bahnhof stand, ist heute leeres Feld. Die letzten Trümmer des Gebäudes und der unterirdischen Gefängniskeller, in denen auch ich einst sass, sind weggeräumt. Auf aufgeschütteten Erdhügeln haben Arbeiter der Berliner Stadtgärtnerei Kürbisse angepflanzt. Auf der anderen Seite der früheren Prinz Albrechtstrasse ist im Ostsektor das Gebäude der Ministerien; die Wachen stehen oben in ihren Schiesscharten, beobachten, was drüben vorgeht.

Einleitung zum Artikel
Wieviel "tote" Mörder leben noch?
Berliner Mordverfahren gegen
die Gestapo-Zentrale
von Robert M. W. Kempner
Aufbau 25. 3. 1966



Zeichnung: Starke/Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt



Foto: Raymond Wolff

NEUKÖLLN

Streit um Gedenken an jüdischen Arzt

■ Dr. Benno Heller wäre heute 100 Jahre alt geworden. Eine Gedenktafel für seinen Widerstand im Nationalsozialismus sollte aus diesem Anlaß an der Sonnenallee 13, wo seine Praxis war, vom Bezirksamt enthüllt werden. Der Hausbesitzer, Gert Hamel lehnte jedoch die Anbringung der Tafel für den jüdischen Arzt und seine Frau bisher ab. Grund: An der Hauswand hängen schon zuviele gewerbliche Schilder, keiner will seine Tafel umhängen. Er sei jedoch zu neuen Verhandlungen bereit.

Heller und seine Frau vermittelten 1942/1943 Juden Verstecke und Fluchtmöglichkeiten. In Neukölln half Heller auch Patientinnen in Not durch illegale Abteibungen bei ungewollten Schwangerschaften. Durch Denunziation kam er 1943 nach Auschwitz und in andere Lager. Er überlebte sie nicht.

Um die Ehrentafel „einzuklagen“, veranstaltet das Aktive Museum Faschismus und Widerstand in Berlin heute um 18 Uhr vor der Sonnenallee 13 eine Protestaktion. Die Teilnehmer werden anschließend die vom Bezirksamt organisierte Gedenkveranstaltung im Heimatmuseum Ganghoferstraße 3 besuchen. Dort sprechen ab 19 Uhr der Historiker Raymond Wolff und das Vorstandsmitglied der Ärztekammer Berlin, Dr. Helmut Becker. zy

Gedenktafel für Antifaschisten verweigert

Neukölln:

Bei einer Protestkundgebung in der Sonnenallee will der Verein „Aktives Museum“ heute um 18 Uhr eine provisorische Gedenktafel am Haus Nummer 13 anbringen. Das Aufhängen der Tafel, die an den einst dort praktizierenden und von den Nazis verschleppten Frauenarzt Benno Heller erinnern soll, wurde vom Bezirk bereits im Dezember 1993 beschlossen, die Grundstücksverwaltung des Hauses weigert sich jedoch.

Benno Heller und seine Frau Irmgard hatten 1942/43 jüdische Verfolgte versteckt und ihnen Aufenthalt in ihrer Praxis gewährt. 1943 wurde Heller verhaftet, seine Frau starb kurz darauf an einem Herzleiden. Hellers Spuren führen durch einige Lager, Anfang 1945 galt er als verschollen. boh

Berliner Morgenpost
29. 9. 1994

Berliner Zeitung
29.9. 1994

Zur Dankbarkeit erpreßt

Die Geschichte des jüdischen Arztes Benno Heller / Ein Neuköllner Hausbesitzer weigert sich, eine Gedenktafel für ihn anbringen zu lassen ■ Von Anita Kugler

Mit Gedenktafeln hat Neukölln kein Glück, unglücklicherweise besonders dann, wenn es um die nachträgliche Ehrung von jüdischen Bürgern geht. Vor anderthalb Jahren schleiterte eine Tafel für Heinrich Stahl am authentischen Ort, weil dies den Hausbesitzer in Rudow störte. Er fürchtete antisemitische Schmierereien und beschloß in einem philosemitischen Anfall, den ehemaligen Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde vor solcher Schändung zu bewahren. Jetzt wiederholt sich die Geschichte.

Die Haus- und Grundstücksverwaltung Herbert Hamel weigert sich im Namen der Besitzer – und dies sind die Söhne Gerd und Hans-Joachim Hamel –, am Haus in der Sonnenallee 13 eine Gedenktafel für den Arzt Benno Heller und seine Frau und Mitarbeiterin Irmgard Heller geb. Strecker anbringen zu lassen. Eine Begründung will er dem Bezirk Neukölln nicht geben, braucht er auch nicht, schließlich ist Privatbesitz heilig. Der Bezirk fühlt sich jetzt düpiert, schließlich hatte die Bezirksverordnetenversammlung schon im Dezember 1993 einstimmig – sogar mit den Stimmen der Repräsentanten – beschlossen, diesen Mann und seine Frau mit einer Gedenktafel zu würdigen. Die Tafel hätte am 29. September montiert werden sollen, an diesem Tag jährt sich der 100. Geburtstag des Arztes. Benno Heller wurde aber nur 51 Jahre alt, sein genaues Todesdatum steht nicht fest.

Der Historiker Raymond Wolff, Mitarbeiter beim Kunstamt

Neukölln, fand nach jahrelangen Recherchen heraus, daß er kurz nach der „Fabrikaktion“ im Februar 1943 nach Auschwitz deportiert wurde und dort im sogenannten „Zigeunerlager“ Auschwitz-Birkenau arbeiten mußte. Nach der Ermordung der Zigeuner im Juli 1944 wurde er nach Sachsenhausen verlagert und ist vermutlich Ende Februar auf dem „Todesmarsch“ nach Ravensbrück angekommen. Irmgard Heller überlebte den Schock der Deportation ihres Mannes nicht, sie starb im September 1943 in Leipzig. Sie war keine Jüdin, sondern stammte aus einem evangelischen, sehr bürgerlichen Haus.

Das Ehepaar Heller half Frauen bei Abtreibungen

Aber das Lagerschicksal und der Tod hoben Benno Heller und indirekt auch seine Frau nicht aus der Masse der 55.000 ermordeten Berliner Juden empor. Es war die ärztliche Tätigkeit und die sich aus dieser Tätigkeit ergebende Widerstandsarbeit. Benno Heller war Gynäkologe in Neukölln, seine Praxis und die Wohnräume befanden sich im zweiten Stock der Sonnenallee 13, damals Braunauer Straße. Neukölln war ein Proletarierbezirk und Benno Heller und seine Frau erst glühende Kommunisten, dann – so beschreibt es eine Zeitzeugin – „so links, wie man gar nicht linker sein konnte“. In die Praxis kamen verzweifelte Frauen, baten um Abtreibungen, und das Ehepaar Heller half ihnen. Sowohl in der Weimarer Republik als auch

in den nationalsozialistischen Vorkriegsjahren war das streng verboten. Das Ehepaar Heller half auch den Frauen, die kein Geld für diesen Eingriff hatten, und sie taten es bis in die Kriegsjahre, obwohl die Frauen keine jüdischen waren und er selbst schon lange Berufsverbot hatte.

Als die Juden ab September 1941 den gelben Stern tragen und wenig später sich bei den Deportationssammelstellen einfinden mußten, rebellierten die Hellers. Sie ahnten, daß die Reisen in den Tod gehen würden, und handelten mit ihren Möglichkeiten. Benno Heller selber blieb durch seine „Mischehe“ vorerst geschützt. Sie überredeten ihre jüdischen Patientinnen, sich nicht zu melden, sondern mit ihrer Hilfe unterzutauken. In einem von Raymond Wolff aufgeschriebenen Bericht einer Zeitzeugin heißt es: „Er hat alle alten Patientenkartetten ... mit seiner Frau durchgesehen, und das ging etwa so: ‚Ach, das war doch die Müller, ein ganz armes Luder. Der habe ich doch damals eine Abtreibung umsonst gemacht. Da gehe ich jetzt hin.‘ Und dann ging er hin, hielt seine Propagandarede... Wobei er ganz klar die Dankbarkeitsverpflichtung ihm gegenüber betont hat... Sie mußten ihm einen Gefallen tun, sie sollten jemanden aufnehmen.“

Viele Menschen gerettet

Diese „Erpressungen zu Dankbarkeit“ (Wolff), funktionierten bis Anfang 1943. Viele Menschen haben die Hellers auf diese Weise gerettet, einige von ihnen leben noch

in den USA. Keine der erprellten Patientinnen denunzierte die beiden, obwohl das so einfach gewesen wäre. Jüdischer Arzt treibt arische Babys ab, das wäre ein Stoff für den *Stürmer* gewesen. Denunziert wurde Benno Heller (und nur er und nicht auch seine Frau) ausgerechnet von einer Jüdin, der er ein provisorisches Quartier besorgt hatte. Sie zeigte ihn bei der Gestapo an, wahrscheinlich – wie Wolff meint –, weil die Hellers es versäumt hatten, ihr auch ein Anschlussversteck zu besorgen. Den Namen der Quartiergeberin verrät sie hingegen nicht. Am 23. Februar 1943 holte die Gestapo Benno Heller mit einem Haftbefehl aus der Sonnenallee 13 ab.

Auf der Gedenktafel, die jetzt nicht angebracht werden kann, steht diese Geschichte nicht zu lesen. Vorbereitet war eine entschärfte Fassung, koscher auch für militante Abtreibungsgegner, aber zu treif für Hausbesitzer. „Dieses Ehepaar leistete Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime“, sollte auf der Tafel stehen. „Ihre politische Geunung und Menschlichkeit erlaubten ihnen nicht, der Vertreibung und Vernichtung zuzusehen. Sie versuchten alles, das Leben jüdischer Menschen zu bewahren. Sich selbst konnten sie nicht retten.“

Damit der 100. Geburtstag von Benno Heller doch gefeiert werden kann, lädt das Bezirksamt Neukölln für den 29. September um 19 Uhr ins Heimatmuseum in der Ganghofer Straße 3 ein. Raymond Wolff und Helmut Becker, Vorstandmitglied der Ärztekammer Berlin, werden über das Wirken dieses ungewöhnlichen Ehepaars berichten. Um 18 Uhr findet vor dem Haus Sonnenallee 13 eine Erinnerungsfeste statt, initiiert vom Aktiven Museum Faschismus und Widerstand.

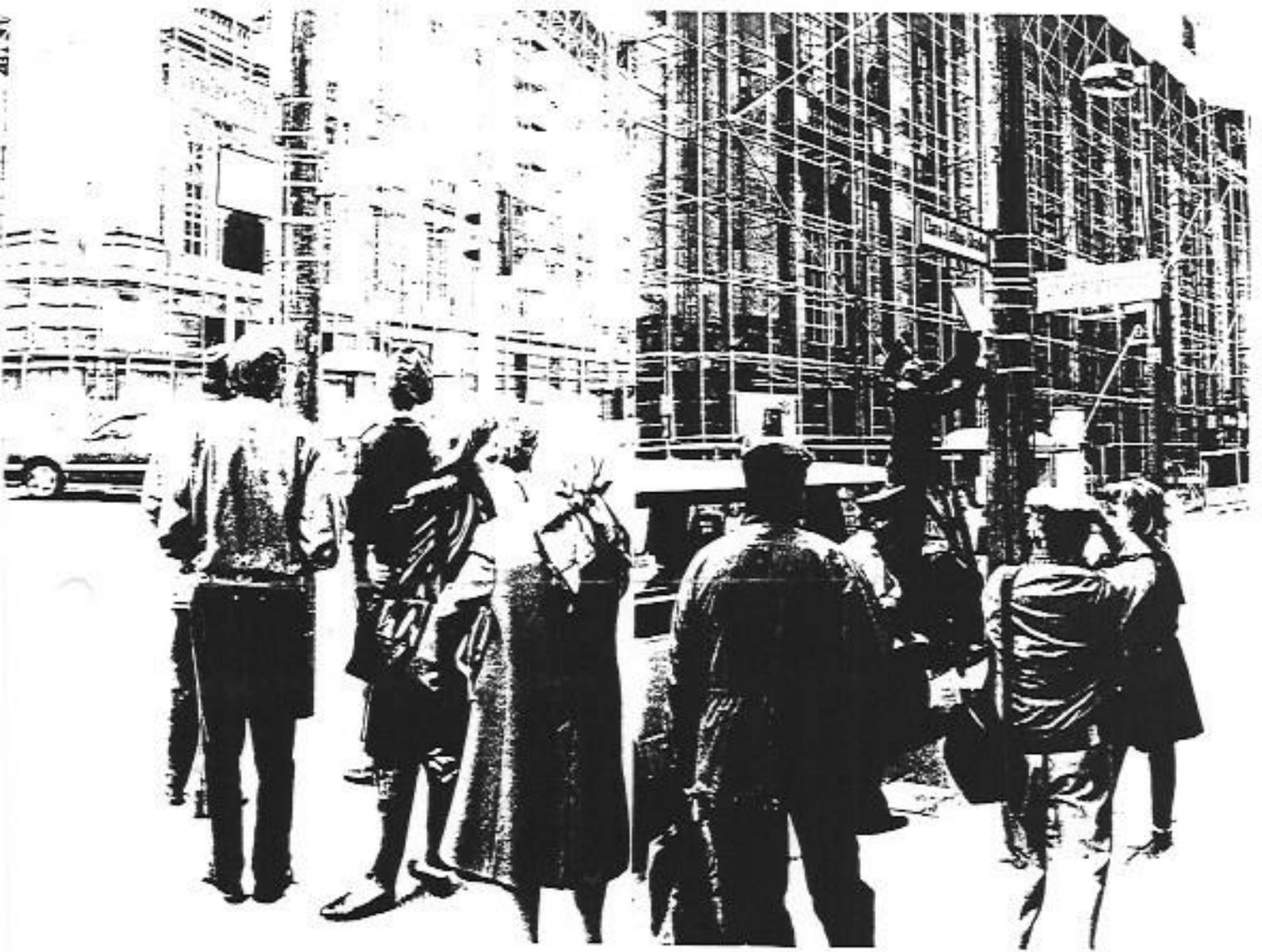
Sonntag, den 2. Oktober, 12.00 Uhr. Einsatz in Mitte



Bis 1951 Dorotheenstraße. Dann unbenannt nach
Clara Zetkin, 5. 7. 1857 - 20. 8. 1933
Frauenrechtlerin und Politikerin
Alterspräsidentin des Deutschen Reichstags

Seit 1878 Mitglied der SPD, hielt 1879 auf dem Gründungskongress der Sozialistischen Internationale die Grundsatzrede zu den Rechten der Frau. Herausgeberin der Zeitschrift "Gleichheit". 1919 Wechsel zur KPD, von 1927 bis 1929 Mitglied des ZK der KPD und bis 1933 Reichstagsabgeordnete. 1932 mahnte sie in ihrer Eröffnungsrede als Alterspräsidentin des Deutschen Reichstags die Arbeiterorganisationen zur Einheit gegen den Faschismus und entwarf die Zukunftsvision eines Räte-Deutschlands.

2. Oktober 1994



Delikt laut Polizeiauskunft: Wildes Plakatieren





Es gab nicht nur das
Aktive Museum

Zwei neue Gedenktafeln:
Anbringung einer provisorischen
Gedenktafel für
Harro Schulze-Boysen
an der Niederkirchnerstraße

Anbringung einer Gedenktafel
des Bezirks Mitte
für die Synagoge
Beth Zion
Das Gebäude im Hof des
Hauses Brunnenstr. 33
ist noch erhalten

Fotos: Jürgen Henschel



Rede zur Eröffnung der Ausstellung "Mahnmale des Holocaust"
im Deutschen Historischen Museum (12.09.1994)

Unter dem Eindruck der Untaten, von denen unser Jahrhundert gekennzeichnet ist, haben von Adorno bis Brecht viele Denker die Frage gestellt, ob es angesichts der Barbarei noch möglich und erlaubt sein könne, Gedichte zu schreiben. Adorno wählte dafür die Form des Essays, Brecht schrieb darüber ein Gedicht. Verallgemeinert gesprochen war ihr Problem, ob Kunst und Literatur einfach so weiter existieren könnten, wie vor dem großen Zivilisationsbruch. Die Praxis hat im Guten wie im Schlechten darauf inzwischen ihre Antwort gegeben.

Eine ganz andere, nicht weniger schwierige Frage, die uns heute beschäftigt, lautet, ob die Künste das Thema des Jahrhundertverbrechens, für das stellvertretend der Genozid an den Juden steht, überhaupt adäquat darstellen können. Ich glaube, man muß diese Frage verneinen, und das ist kein billiger Vorwurf gegen die Künste und Künstler. Eine solche Darstellung gibt es nicht und kann es nach aller Erfahrung wohl auch nicht geben.

Dieser Gegenstand entzieht sich der Behandlung durch Kunst und Literatur, allein schon durch seine Monströsität. Hinter dieser Realität muß jede künstlerische Evokation als blaß zurückbleiben. So wie jedes Foto aus Auschwitz jedes Gedicht über Auschwitz auslöscht, so ist und bleibt das Lager in Birkenau selbst mit seinen zerfallenen Baracken, den Rudimenten der gesprengten Krematorien und den erhaltenen Artefakten des Museums im benachbarten Stammlager, den Bergen von Koffern, Schuhen, Brillen und Menschenhaar, das einzig adäquate Mahnmahl, das jedes künstliche Denkmal obsolet machen muß.

Was es geben kann und was es gibt, sind Annäherungen an das Thema. Die wenigen überzeugenden Glücksfälle des Gelingens bleiben die Ausnahme, sind nicht die Regel. Auch große Künstler sind an dieser Aufgabe gescheitert. Gleichzeitig haben wir gesehen, daß dieser Gegenstand, der die größte Herausforderung an die Meisterschaft jedes Künstlers stellt, viele Talente anzieht, die sich im täglichen Kunstbetrieb nicht behaupten können. Sie verlassen sich offenbar auf die Einschüchterung durch das Thema und dessen Eigengewicht, von dem sie sich eine Tabuisierung der Kritik versprechen. Darf man ein Buch, einen Film, ein Denkmal zur Erinnerung an den Holocaust, um diesen falschen Begriff hier ausnahmsweise einmal zu verwenden, darf man sie kritisieren? Kann man es tun, ohne sich dem Verdacht auszusetzen, Vorbehalte gegen seine Darstellung zu haben? Das ist, wie wir alle wissen, gar nicht einfach und oft dem Risiko von Mißverständnissen ausgesetzt.

Dies ist das Problemfeld, in das hinein unsere Ausstellung heute kommt. James E. Young hat bereits vor Jahren und, soviel ich sehen kann, als erster den Versuch unternommen, die Reflexion des Themas Holocaust in den Künsten in einer großen Studie zu untersuchen, die inzwischen auch auf Deutsch als Buch vorliegt. Young ist auch der Initiator und spiritus rector der Ausstellung, die wir heute Abend eröffnen. Sie geht der Frage nach, wie sich der Umgang mit der Vergangenheit in den Formen des Gedenkens, das heißt hier der Gestaltung von Mahnmalen und Gedenkstätten, in den verschiedenen Ländern verschieden widerspiegelt und seine charakteristischen Ausdrucksformen findet.

Beispielen aus den USA und Israel, wo der Gegenstand sich seinen Ort erst suchen, wo man ihn einer fremden Umgebung gleichsam implantieren muß, stehen solche aus Polen und Deutschland gegenüber, wo man sich auf historischem Boden befindet. Unsere Städte und Landschaften in Europa sind so gesättigt von Geschichte, so reich an authentischen Gedenkortern und natürlichen Denkmälern, die an NS-Diktatur und II. Weltkrieg erinnern, daß

deren Ensemble unsere Länder zu einem einzigen Mahnmal zu machen scheint. Hinzu kommt die unterschiedliche Perspektive in einem Land der Opfer und einem Land der Täter.

Nach den desillusionierenden Erfahrungen der Jury für den ersten, de facto gescheiterten Wettbewerb zur Gestaltung des sogenannten Gestapo-Geländes, also der Brache neben dem Gropiusbau, wo einmal Heinrich Himmlers Hauptquartier stand, habe ich schon seinerzeit vorgeschlagen, hier in Berlin eine Dokumentationsausstellung zu veranstalten, die mit exemplarischen Realisierungen von Mahnmalen in Europa bekanntmacht. Ich hatte freilich nicht den Plan, hier auf eine Verfolgengruppe einzugrenzen, sondern dachte damals und denke es noch, daß das Feld geographisch und thematisch von Dachau bis Auschwitz, von Babi Jar bis Leningrad reichen müsse. Das Projekt fand damals kein Interesse, und ich konnte es nicht weiter betreiben, weil ich mit der Einrichtung der Gedenkstätte in Wannsee beschäftigt war.

Nun hat das Jüdische Museum in New York eine Ausstellung organisiert, die auf ihre spezifische Weise ebenfalls Antworten auf die Fragen sucht, die sich auch bei uns stellen. Sie kommt zeitlich gerade recht, um uns Orientierungspunkte und Maßstäbe für die Debatte um den Wettbewerb für das von der "Perspektive Berlin" geforderte Holocaust-Mahnmal zu liefern, das auf Beschluß der Stadt und des Bundes nun entstehen soll.

Das Haus der Wannsee-Konferenz verfügt nicht über die Räumlichkeiten, um eine solche Ausstellung zu zeigen, die im übrigen im Stadtzentrum sicher auch besser aufgehoben ist. Um so dankbarer sind wir für die Einladung des Deutschen Historischen Museums, das

Gastrecht gewährt, das vorgeschlagene Projekt zu seinem eigenen gemacht und in Kooperation mit uns realisiert hat. Das gilt auch von dem Begleitprogramm der Filme, das ausgewählte Beispiele für die Behandlung des schwierigen Themas durch dieses Medium versammelt und für die Wortveranstaltungen, die den Gegenstand unter thematisch, politisch und geographisch unterschiedlichen Gesichtspunkten beleuchten und diskutieren werden.

Ich hoffe, daß unsere gemeinsame Anstrengung, diese Dokumentation aus Amerika nach Berlin zu bringen, einen Beitrag zur Debatte um die Mahnmalkultur in diesem Lande leistet; daß die Ausstellung, die in der Zusammenschau die Übersicht wie den Vergleich ermöglicht, zu ~~Begriffsklärung~~ beiträgt und das Bewußtsein für die Problematik von Denkmalsetzungen schärft, daß sie Anstöße gibt und festgefahrene Positionen in Frage stellt, kurzum, daß sie uns mit der Fülle ihrer Informationen anregt, neu nachzudenken, und hilft, neue Perspektiven zu gewinnen.

Gerhard Schoenberner

Gedenkstätte Deutscher Widerstand
 Aktives Museum Faschismus und Widerstand e.V.
 Arbeit und Leben e.V.

Von "Rotation" zu "Die Brücke"

Der zweifache Blick auf die gemeinsame Vergangenheit
 Spielfilme aus der unmittelbaren Nachkriegszeit sowie der DDR und der
 Bundesrepublik Deutschland zum Thema Nationalsozialismus.

Von Mitte September bis Ende November 1994 zeigt die **Gedenkstätte Deutscher Widerstand** in Zusammenarbeit mit **Arbeit und Leben Berlin e.V.** und dem **Aktiven Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.** eine Reihe von Spielfilmen, die sich auf ganz unterschiedlicher Weise mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auseinandersetzen. An sechs Abenden werden jeweils zwei Werke aus östlicher und westlicher Produktion einander gegenübergestellt. Es handelt sich um Filme, die von bedeutenden Regisseuren wie Wolfgang Staudte, Helmut Käutner, Slatan Dudow und Konrad Wolf in der unmittelbaren Nachkriegszeit sowie in den ersten beiden Jahrzehnten der DDR und der Bundesrepublik geschaffen wurden.

Jeder dieser Filme besitzt sein eigenes künstlerisches Gewicht, jeder Regisseur verfügt über seine Formensprache und vermittelt uns seine subjektive Sicht. Von der Gegenüberstellung mit einem Werk, das zur gleichen Zeit mit einem ähnlichen Thema auf der jeweils anderen Seite des "Eisernen Vorhangs" geschaffen wurde, versprechen wir uns ein Spannungsverhältnis, das über diese Eigengewichtigkeit hinausreicht. Anhand der Filme wird das Auseinanderstreben der östlichen und westlichen Sicht auf die gemeinsame Vergangenheit deutlich. Mehr noch als über die Vergangenheit selbst geben die Filme uns heute Auskunft über die Zeit und die Umstände, unter denen sie geschaffen wurden. Wir möchten mit dieser Veranstaltungsreihe einladen zum gemeinsamen Nachdenken über den Zusammenhang von Macht, Geschichtsdeutung und künstlerischer Freiheit.

Zu Beginn jeder Veranstaltung wird es jeweils einführende Worte zu den Filmen geben. Nach der Vorführung wird noch Gelegenheit zum Gespräch sein.

Die Filmabende finden in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Saal A, Stauffenbergstraße 13/14, 10785 Berlin-Tiergarten statt. Eintritt frei.

Wir laden Sie zu diesen Veranstaltungen herzlich ein !

26. Oktober 1994 von 18 - 22.00 Uhr

"Die Abenteuer des Werner Holt" von Joachim Kunert 1964

"Die Brücke" von Bernhard Wicki 1959

In beiden Filmen wird der Mißbrauch jugendlicher Ideale durch die Nationalsozialisten thematisiert. Werner Holt wird von der Schulbank weg in den Krieg geschickt und muß am Ende erkennen, daß seine Welt zusammengebrochen ist. Sieben Jungen sollen in den letzten Kriegstagen eine Brücke vor den vorrückenden Amerikanern verteidigen. Während Funktionäre der NSDAP und der SS bereits die Flucht ergreifen, meinen die Halbwüchsigen, ihre Pflicht erfüllen zu müssen.

9. November 1994 von 18 - 22.00 Uhr

"Ehe im Schatten" von Kurt Maetzig 1947

"Das Haus in der Karpfengasse" von Kurt Hoffmann 1964

Das Schicksal des Schauspielerehepaars Gottschalck im nationalsozialistischen Berlin hat einen authentischen Hintergrund. Die schrittweise Entrechtung und Verfolgung der Juden in Deutschland wird anhand der Geschichte zweier Menschen deutlich. Der Film von Kurt Hoffmann wurde nach Motiven des Buches "Das Haus in der Karpfengasse" von M.Y. Ben-Gavriel gedreht. Im Mittelpunkt stehen die Bewohner eines Hauses in der Prager Altstadt, unter ihnen viele Juden. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im März 1939 bekommt das Leben jedes einzelnen der Hausbewohner eine tragische Wende.

23. November 1994 von 18 - 22.00 Uhr

"Nackt unter Wölfen" von Frank Beyer 1962

"Morituri" von Eugen York 1948

Zweimal das Thema Konzentrationslager im Film: Frank Beyer erzählt nach Motiven des gleichnamigen Romans von Bruno Apitz die Geschichte der Rettung eines Kindes in Buchenwald, die verknüpft ist mit der Vorbereitung der Selbstbefreiung des Lagers durch die illegale Häftlingsorganisation. Eugen York schildert einen vergeblichen Fluchtversuch von Häftlingen aus einem Konzentrationslager.

Aktives Museum und Initiative "Konvergenzen" in Zusammenarbeit mit den Berliner Festspielen laden ein zur Ausstellung

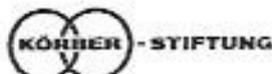
Berliner Übergänge. Bilder Texte Zeichen.

noch zu sehen bis 29. Oktober 1994, DI - SO 12.00 - 18.00 Uhr

Kunsthalle am Zoo, Budapester Str. 42-46

Arbeiten von 12 Künstlerinnen zum Schauen von West nach Ost oder von Ost nach West

und die Schaufensterausstellung des Aktiven Museums
Clara Zetkin trifft Paul von Hindenburg



Christiane Hoss
Aktives Museum
Faschismus und Widerstand
Alte Schönhauser Str. 9-10

10119 Berlin

Kuratorium:
Wilhelm Staudacher (Vors.)
Ulrich Voswinkel (stellv. Vors.)
Dr. Friedrich Besch
Marianne Birthler
Prof. Klaus von Bismarck
Horst Dahlhaus
Wolfgang Nowak
Prof. Dr. Reinhard Rürup
Prof. Dr. Hagen Schulze
Prof. Dieter Stolte
Arnold Vaatz
Dr. Dieter Wunder

Geschäftsführer:
Dr. Wolf Schmidt

29. August 1994

Sehr geehrte Damen und Herren,

„Die Deutschen in Ost und West müssen sich ihre Geschichten erzählen!“ Dieser Gedanke findet in der Öffentlichkeit zunehmend Resonanz. Denn vier Jahre nach der deutschen Vereinigung zeigt sich: Wenn wir unsere wechselseitige Geschichte nicht kennen, bleiben wir uns fremd.

Der Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte hat diese Herausforderung angenommen und dazu erstmals ein historisch-didaktisches Konzept entwickelt. Mit seiner 14. Ausschreibung startet er eine einmalige Gesprächsinitiative. Unter dem Titel »Ost-West-Geschichte(n) – Jugendliche fragen nach« ruft der Wettbewerb junge Leute auf, den Erfahrungen der Menschen mit der Teilung Deutschlands nachzuspüren.

Jugendliche entdecken Geschichte vor Ort – diese Grundidee des Wettbewerbs hat sich seit über 20 Jahren bewährt. Mit seiner neuen Gesprächsinitiative nimmt der Schülerwettbewerb die Fragen der jungen Mitbürger ebenso ernst wie die Erzählungen der Zeitzeugen. Wenn sich nun viele tausend Jugendliche überall in Deutschland gründlich mit den Vorstellungen, Erfahrungen und Erlebnissen aus der Zeit der deutschen Teilung auseinandersetzen, werden wir die historischen Wurzeln aktueller Schwierigkeiten besser verstehen können.

Wir bitten Sie herzlich, diese einmalige Ost-West-Gesprächsinitiative zu unterstützen und Kinder und Jugendliche unter 21 Jahren auf unseren Wettbewerb hinzuweisen. Sollten Sie weitere Plakate oder SPUREN SUCHEN-Hefte – dort sind die Wettbewerbsaufgabe sowie viele Tips und Anregungen zu finden – benötigen, so geben Sie uns bitte mit dem Coupon Antwort.

In der Hoffnung, auch Sie für die Idee dieser Spurensuche zu gewinnen, verbleibe ich mit den besten Grüßen

Ihr

Dr. Wolf Schmidt

Antwort

Ja, schicken Sie uns bitte sofort Klassenpakete mit je 30 Exemplaren SPUREN SUCHEN zu je DM 10,-. Lieferung erfolgt portofrei gegen Rechnung.

Schülerwettbewerb
Deutsche Geschichte
um den Preis des Bundespräsidenten
Postfach 540 305

22503 Hamburg

Datum

Unterschrift

Veranstaltungen

Antifaschistische Stadtrundfahrt Berlin

renitent, aufmüpfig, widerständig

Jugendopposition
gegen den Nationalsozialismus

WANN? jeden 1. Sonntag im Monat
um 14 Uhr

WO? Abfahrt vom Packplatz zwischen
Narti und AGH, U - Hallesches Tor
(Mückerplatz)

WIE LANG? ca. 3 Stunden

WIE VIEL? 10,- DM inklusive Broschüre
Spenden erwünscht!
Karten gibts beim Nachladen
SCHWARZE RISSE im Mehrzweckhof
Gneisenaustr. 2 a, U - Mehrzweckhof

20. Oktober, 19.30 Uhr

Museum für Volkskunde, Im Winkel 6/8, Dahlem

Eröffnung der Ausstellung: "...in der Entscheidung gibt es keine Umwege" Adolf Reichwein.
1898 - 1944. Reformpädagoge, Sozialist, Widerstandskämpfer. Es sprechen Dr. Erika Karasek,
Direktorin am Museum für Volkskunde, Jürgen Schroeter, Staatsrat a.D., Dr. Ulrich Amlung,
Leiter des Adolf-Reichwein-Archivs, Marburg

21. Oktober, 14.00 Uhr

Museum für Volkskunde, Im Winkel 6/8, Dahlem

Kolloquium zur Aktualität der Pädagogik Adolf Reichweins unter Leitung von Prof. Dr. Karl
Christoph Lingelbach, Frankfurt und Prof. Dr. Joachim Bodag, Humboldt-Universität

22. Oktober, 12.00 Uhr

Alte Schule in Tiefensee (Zug ab Bhf. Lichtenberg 10.42 Uhr)

Exkursion des Reichwein-Kolloquiums

Veranstalter betr. 20. - 22. Oktober: Museum für Volkskunde - Staatliche Museen zu Berlin -
Preussischer Kulturbesitz. Ausstellung des Magistrats der Stadt Marburg in Zusammenarbeit mit
dem Adolf Reichwein-Verein

22. Oktober, 10.00 Uhr

Denkmal der Spanienkämpfer in Friedrichshain

Kundgebung zum 58. Jahrestag der Formierung der Internationalen Brigaden

Veranstalter: Gemeinschaft ehemaliger republikanischer Spanienkämpfer in Deutschland

22. Oktober, 11.00 Uhr

literaturWERKstatt berlin, Majakowskiring 46/48, Pankow

Antifaschismus als Glaube, Theorie und Tat. Verpflichtender Kulturbegriff und ortloser Mythos.

Erster Tag der Veranstaltungsreihe, die bis Mai 1995 über Antifaschismus monatlich Tageskolloquien abhält und am 22. 10. beginnt mit den Referenten Kurt Lenk, Peter Kammerer, Antonia Grunenberg, Dieter Schlenstedt, Wolfgang Templin, Richard Herzinger, Wolfgang Kraushaar, Sybille Tönnies, Wolfgang Ullmann, Thomas Kuczynski (hier alle ohne Titel genannt).

Veranstalter: literaturWERKstatt berlin

24. Oktober, 17.00 Uhr

Johannes-Zoschke-Straße/Ecke Römerweg

und Otto-Schmirgal-Straße/Ecke Am Tierpark, beides Lichtenberg

Ehrungen für die Antifaschisten Johannes Zoschke und Otto Schmirgal, die vor 50 Jahren hingerichtet wurden

Veranstalter: Bund der Antifaschisten Lichtenberg

25. Oktober 1994, 19.30

Rathaus Schöneberg, Saal 1110

Anna Dawidowna Krasnopjorka berichtet über

Das Ghetto von Minsk 1941 - 1943. Moderation: Paul Kohl

Veranstalter: Kontakte, Verein für Kontakte zu den Ländern der ehemaligen Sowjetunion

26. Oktober, 19.00 Uhr

Berliner Dom, Eingang Spreeseite, Portal 11, Mitte

Lesung Hermann Adler: Gesänge aus der Stadt des Todes. Gedichte aus dem Ghetto Wilna 1941/42.

Veranstalter: Kunstdienst der Evangelischen Kirche in Zusammenarbeit mit dem Centrum Judaicum und der Edition Hentrich

27. Oktober, 16.30

Gedenkstätte Haus der Wannseekonferenz, Am Großen Wannsee 56-58,

Bus 114 ab S-Bahnhof Wannsee

"Überleben im Ghetto Minsk und Flucht zu den Partisanen". Zeitzeugenbericht von Anna Krasnoperko und Gespräch.

Veranstalter: Gedenkstätte Haus der Wannseekonferenz

27. Oktober, 17.00 Uhr

Judith-Auer-Straße/Ecke Herbert-Tschäpe-Straße, Lichtenberg

Erinnerung an die vor 50 Jahren hingerichtete Judith Auer

Veranstalter: Bund der Antifaschisten Lichtenberg

30. Oktober, 10.00 Uhr

Otto Marquardt-Straße, vor der Schule, Lichtenberg

Erinnerung an den vor 50 Jahren hingerichteten Otto Marquardt

Veranstalter: Bund der Antifaschisten Lichtenberg

9. November, 19.30 Uhr

Haus der Kirche, Goethestr. 85 - 87, Charlottenburg

Kirche, Politik und Wissenschaft in gemeinsamer Verantwortung. Welche Bedeutung hat

Erinnerungsarbeit für ein wirksames Handeln gegen Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und

Eugenik?

mit Prof. Dr. Wolfgang Huber, Prof. Dr. Birgit Rommelspacher, Cornelia Schmalz-Jacobsen.

Leitung: Johanna Pütz

Veranstaltsreihe "Kein Halt vor Gewalt" der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste

15. November, 19.00 Uhr

Haus der Kirche, Goethestr. 85-87, Charlottenburg

Menschen ohne Grundrechte? Zur gesellschaftlichen Ausgrenzung von Flüchtlingen in Deutschland.

Mit Rosemarie Welten, "Asyl in der Kirche" Kirchenkreis Zehlendorf, Pfarrer Jürgen Quandt, Kirche zum Heiligen Kreuz, Siegfried Lemming, Diakonisches Werk.

Leitung: Pfarrer Dr. Manfred Karnetzki

Veranstaltungsreihe "Kein Halt vor Gewalt" der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste

15. - 19. November, jeweils 20.00 Uhr

Vaganten Bühne Kantstr. 12 a, Charlottenburg

Gut Schabbes, Heimat

Der ganz persönliche Heimatabend von und mit Susanne Weinhöppel. Gastspiel im Rahmen der jüdischen Kulturtag 1994

23. November, 19.00 Uhr

Haus der Kirche, Goethestr. 85-87, Charlottenburg

Verdrängung und Identifikation - Judenfeindschaft und Judenfreundschaft in Deutschland heute. mit Prof. Dr. Wolfgang Benz, Eike Geisel, Prof. Dr. Evelyn Goodman-Thau.

Leitung: Bernhard Krane

Veranstaltungsreihe "Kein Halt vor Gewalt" der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste

24. November, 20.00 Uhr

Literaturforum im Brecht-Haus, Chausseestr. 125, Mitte

Richard Glazar, Lesung und Gespräch. Die Falle mit dem grünen Zaun. Überleben in Treblinka.

Einführung: Prof. Dr. Wolfgang Benz.

Veranstalter: S. Fischer-Verlag

24. November, 18.00 Uhr

Breite Str. 48, Pankow

Prof. Dr. Wolfgang Kießling: Paul Merker - Probleme einer Biographie.

Veranstalter: Gesellschaftswissenschaftliches Forum e.V.

30. November, 20.00 Uhr

Literaturhandlung, Joachimstaler Str. 13, Charlottenburg

Lesung Maxim Biller aus "Land der Väter und Verräter"

Veranstalter: Jüdische Gemeinde und Literaturhandlung, dort Kartenreservierung Tel. 88 24 250

5. Dezember, 20.00 Uhr

Gemeindehaus Fasanenstraße 79/80, Charlottenburg

Marcel Reich-Ranicki über die "Anwälte der Literatur"

Veranstalter: Jüdische Gemeinde und Literaturhandlung, dort Kartenreservierung, Tel. 88 24 250

8. Dezember, 20.00 Uhr

Gemeindehaus Fasanenstr. 79/80, Charlottenburg

Dr. Reinhold Mayer, Tübingen: War Luther (k)ein Judenfeind?

Veranstalter: Jüdische Volkshochschule und Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit

15. Dezember, 20.00 Uhr

Literaturforum im Brecht-Haus, Chausseestr. 125, Mitte

Recha Rothschild. Verschlungene Wege. Identitätssuche einer deutschen Jüdin. Vorgestellt von der Herausgeberin Dr. Karin Hartewig. Einführung: Prof. Dr. Wolfgang Benz

Veranstalter: S. Fischer-Verlag

Bitte der Geschäftsstelle an Lehrerinnen und Lehrer und an Personen, die in vergleichbaren Institutionen arbeiten:

Wir würden gern mehr Einladungen zu unseren Veranstaltungen an evtl. Interessierte versenden, als uns jetzt möglich ist. Weil wir aber die Portokosten des Einzelversands nicht bezahlen könnten, bitten wir alle, die in einer Schule oder anderen größeren Institution arbeiten, für uns die Verteilung zu übernehmen und an unsere Geschäftsstelle den unten folgenden Bogen einzusenden. Wir werden dann jeweils ein Päckchen Einladungen an Sie schicken und bitten Sie, es Ihren Kolleginnen und Kollegen in die Fächer zu legen. Da wir ja, wie Sie wissen, nicht so oft Einladungen versenden, ist das hoffentlich keine allzu große Mühe. Wir erhoffen uns davon mehr Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei unseren Veranstaltungen und selbstverständlich auf die Dauer mehr Mitglieder in unserem Verein. Leider haben wir die Erfahrung machen müssen, daß ein Päckchen Einladungen an das Sekretariat einer Schule oder anderen Institution nicht an alle verteilt wird, sondern irgendwo liegenbleibt. Bei der Überlastung der dort Beschäftigten ist das verständlich. Deshalb suchen wir auf diesem Wege Verteiler, die für uns Einzeleinladungen weitergeben.

.....
 bitte abschneiden und senden an: Aktives Museum, Chausseestr. 8, 10115 Berlin

Ich bin bereit, Einladungen an meine Kolleginnen und Kollegen zu verteilen

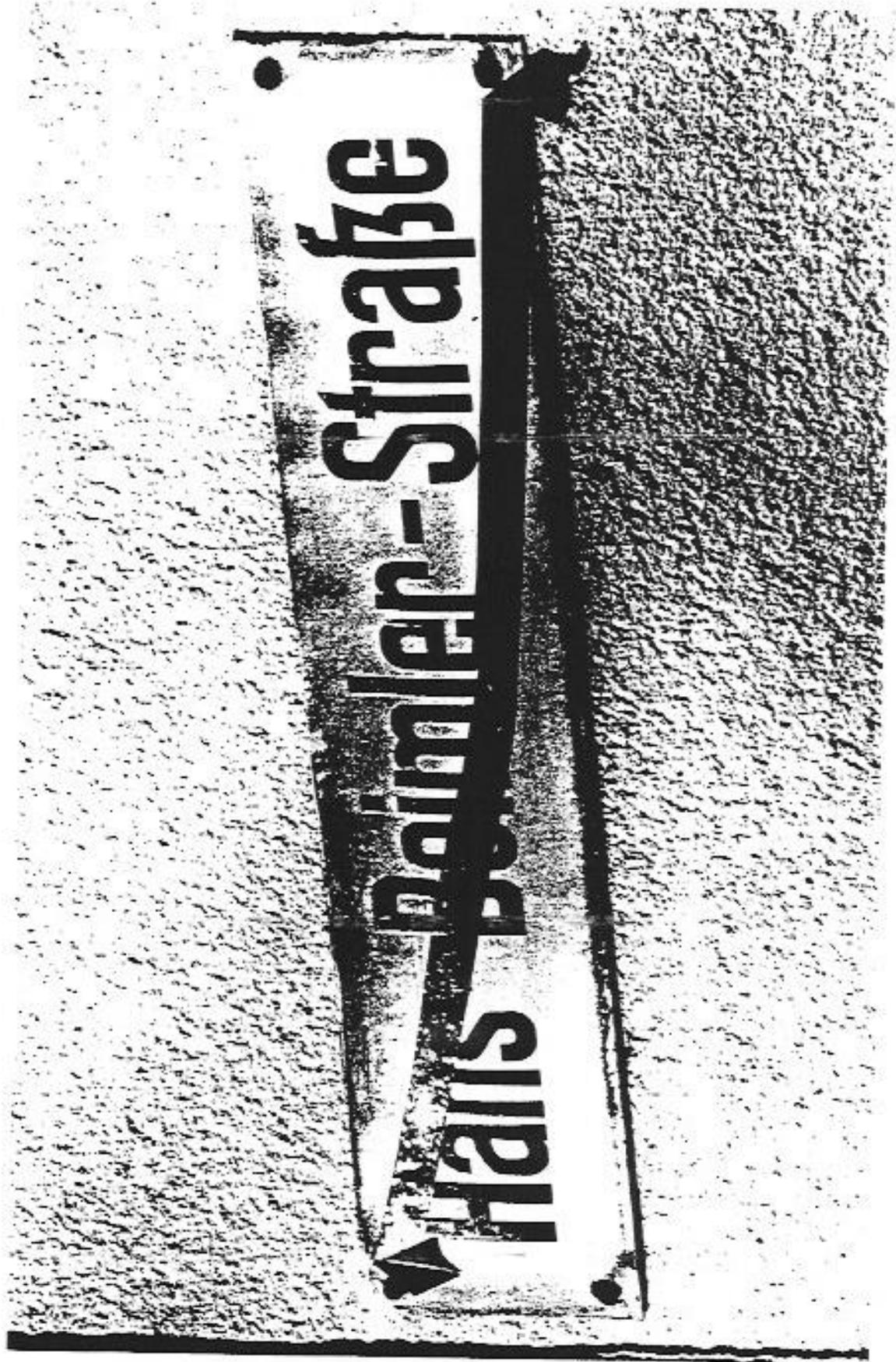
Zahl der Einladungen, die an mich geschickt werden sollen:.....

Name:.....

Versandanschrift:.....

.....

.....



fotografiert in Zeuthen am 23. 1.94 von Jürgen Henschel